

Aufbauender Naturschutz

Landschaft und Technik, diese zwei so lebenswichtigen Gebiete sind noch lang nicht überall zum Ausgleich, zur Harmonie oder gar zu gegenseitiger Steigerung gekommen. Je wichtiger im Bewußtsein der Allgemeinheit die Erhaltung gesunder Landschaft bei jeder Art von technischer, städtebaulicher oder Raumplanung wird, um so schärfer wird die Kritik an jedem technischen Werk, bei dem dessen Unterordnung unter die Landschaft oder wenigstens die sinnvolle Einfügung in sie mißachtet wurde oder mißlungen ist. Es rächt sich, daß noch an keiner unserer technischen Hochschulen jener seit dreißig Jahren und immer wieder geforderte Lehrstuhl eingerichtet ist, der dem jungen Bauingenieur die Kenntnis der Lebensgesetze jener Landschaft vermitteln soll, in die er später seine Bauwerke oder Konstruktionen stellt.

Dabei aber haben doch gerade Bauingenieure einen Trumpf in der Hand, mit dem sie jede Kritik ausstechen könnten: die Möglichkeit, ohne besonderen Aufwand nicht nur Landschaft erhalten oder neu schaffen zu können, sondern eine ganz gewöhnliche Feld-, Wald- und Wiesenlandschaft zu einem echten Naturdenkmal heranzuwachsen zu lassen.

Zu Naturdenkmälern erklärt man gemeinhin Landschaftsteile, die ohne Zutun des Menschen nur von Kräften der Natur allein begrünt und gestaltet worden sind und so ein Bild jener echten, bodenständigen, urtümlichen Landschaft bieten, die es sonst nirgendwo mehr gibt. Denn der wirtschaftende Mensch ist überall mit Axt und Feuer, mit Sense, Pflug und Weidevieh gegen sie vorgegangen und hat von den Dünen an der See bis über die Baumgrenze in den Alpen hinauf so gut wie jede überhaupt bewirtschaftbare Fläche seinen ganz persönlichen Bedürfnissen an Futter, Nahrung und Rohstoffen dienstbar gemacht.

Nur ein paar Techniker sind noch Herr über nicht unerheblich große Landschaftsteile, von denen jeder menschliche Eingriff

ferngelassen werden soll, ja muß: die Leiter von Wasserwerken, die für reinstes Trinkwasser zu sorgen haben. In deren Einzugs- und Schutzgebiet soll jede gärtnerische, bauerliche und landwirtschaftliche Nutzung ruhen und könnte die waldbauliche durchaus so ausgerichtet werden, daß im Verlauf von vielleicht zwei Menschenaltern die Natur selbst, ohne viel menschliches Zutun, jene ursprüngliche Landschaft wiederherstellt, die gerade für einen naturnahen Waldbau von größtem wissenschaftlichem Wert wäre, von ihrer ganz besonderen Art von Schönheit ganz zu schweigen.

Man überläßt solche Flächen gemeinhin dem Stadtförster. Der ist aber weder der hier notwendige Botaniker, noch ist er auf Landschaft geschult. Er ist auf Holzzucht hin ausgebildet und pflanzt Fichten, um von der Fläche bald Ertrag zu haben. Merkwürdigerweise weiß er oft nicht einmal, daß die erste Generation von Fichten, die auf bisher landwirtschaftlich genutztes Land gepflanzt werden, rotfaul wird. Wo die Fichte nicht von Natur aus daheim ist, wie in den Hochlagen unserer Gebirge, da zehrt sie den natürlichen Mutterboden auf und schafft an seiner Stelle eine Auflage von Rohhumus, über den ein erheblicher Teil der Niederschläge oberirdisch abläuft; der ins Grundwasser sickende Anteil wird mit Humussäuren belastet. Es ist also gar nicht der richtige Schutzwald, den man sich hier wünschen muß. Der kann nur von jener Laubholzgesellschaft gebildet werden, die schon vor jedem Eingreifen des Menschen auf dem Gelände stockte, den Boden mitgeschaffen und das Klima beeinflusst hat.

Immer ist das eine viel reichere Gesellschaft, als man sie heute selbst aus guten Laubmischwäldern kennt. Da gehören zu einem Wald aus Eiche, Linde, Hainbuche, Vogelkirsche, Wildbirne, Bergahorn, Mehlbeere mit seinem Saum von Haselnuß, Feldahorn, Hartriegel, Wolligem Schneeball, Salweide, Liguster, Weißdorn, Schlehdorn, Wildrosen und Brombeeren im Inneren Sei-

delbast, Türkenbund und Salomonssiegel, Maiglöckchen und Schlüsselblumen, Leberblümchen und Buschwindröschen, Lungenkraut, Haselwurz, Sauerklee, Schuppenwurz, Sterndolde, Binkelkraut und noch eine Fülle von Kräutern und Gräsern, die jedem Naturkundigen helle Freude bereiten würden. In jeder Gegend ist diese Gesellschaft eine andere und wechselt auch innerhalb ein und derselben Landschaft nach Nord- und Südhang, nach Trockenheit und Nässe, nach Sandstein, Kalkstein, Gneis, Basalt und Granit, Lehm, Ton, Mergel, Sand des geologischen Untergrunds. Im Schutz des hohen Zauns können Tanne, Eibe und Stechpalme wieder hochkommen, wo die viel zuvielen Hirsche und Rehe sie ausgerottet haben.

Schon aus fast überall noch vorhandenen, wenn auch noch so geringen Resten der ursprünglichen Besiedelung kann die neue Wissenschaft der Pflanzensoziologie genau feststellen, welche Pflanzengesellschaft auf dem Boden einstmals daheim war. Um sie wieder anzusiedeln, ist es gar nicht notwendig, sie in ihrer ganzen Fülle sofort zu pflanzen. Es werden zunächst die Gehölze in üblicher Art mit einer Pflanzweite von etwa 100×100 cm aufgeforstet, die Baumarten innen, die Sträucher außen herum. Das aufkommende Unkraut wird so lang mit Motorsichelmähern gemäht, bis der Bestand sich geschlossen hat und von

selbst alles unterdrückt, was nicht dazu gehört. Wo die Landschaft noch nicht so ausgeräumt ist, daß noch Samen der Gräser und Kräuter der zugehörigen Bodenflora zufliegen oder von Tieren zugetragen werden können, wird sich, wenn der Boden dafür reif geworden ist, diese reiche Pflanzendecke von selbst einstellen. Wo das nicht geschieht, stellt man ein paar junge Botanikstudenten an, die zur richtigen Jahreszeit die Samen in noch gesunden Landschaften sammeln und einstreuen, schlimmstenfalls sie aus botanischen Gärten beschaffen. Die Natur hilft erstaunlich mit, Vollkommenes zu schaffen, wenn man ihr nur an die Hand geht und nicht gegen sie arbeitet. Ich habe einmal den Satz geprägt: Der ist ein Meister der Landschaftskunst, in dessen Fußstapfen Orchideen wachsen. Als ich bald nach dem Krieg die damals vereinsamte Autobahn von Nürnberg nach Hof befuhr, die mein pflanzenkundigster Mitarbeiter geformt hatte, um zu sehen, was aus seinen Pflanzungen geworden war, da fand ich im Jura in der Böschung, dicht neben dem Fahrbahnrand, also in neugeschaffener Landschaft, ein paar blühende Pflanzen von *Cephalanthera rubra*, dem schönen roten Waldvöglein. Wenn das an offener Straße möglich war — wieviel leichter wäre solche Vollkommenheit unter Schutz und Pflege zu erreichen!

Naturschutz auf neuen Wegen

Der Diskussionsbeitrag von Redakteur Günter Templ im letzten Heft unserer Zeitschrift über den Standort des heutigen Naturschutzes in Österreich hat erfreulich regen Widerspruch gefunden. Wir veröffentlichen nachstehend einige der interessantesten Beiträge und setzen damit die bereits seinerzeit begonnene Diskussion über Probleme des modernen Naturschutzes fort.

In Ihrem Artikel greifen Sie den Naturschutz schärfstens an und behaupten nicht mehr und nicht weniger, als daß der Naturschutz in seiner heutigen Form in die Mottenkiste gehöre und nur ein gänzlich neues Programm ihn vor diesem bitteren Schicksal bewahren könne. Sie haben in vieler Hinsicht sehr recht und tun doch dem Naturschutz bitter unrecht, Sie hätten den Esel schlagen sollen, nicht den Sack!

Sie fordern, daß der Naturschutz sich mit dem Schutz der Natur nicht vor, sondern für den Menschen befassen, eine Symbiose zwischen Mensch und Natur planen solle: eine Aufgabe, die bislang den Raumplanern zugewiesen war.

Was sind denn die Aufgaben, die sich der Naturschutz bisher gestellt hat und die Sie so restlos veraltet finden?

Gianonni formulierte sie 1917 (sic!, wer-

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1965

Band/Volume: [1965_3](#)

Autor(en)/Author(s): Seifert Alvin

Artikel/Article: [Aufbauender Naturschutz. 49-50](#)